

Volks- und Anzeigebblatt

für

Winnenden und seine Umgegend.

„Freiheit und Recht.“

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Montag, und kostet vom 1. Januar 1850 an vierteljährlich 24 fr. — Einrückungsgebühr 1 ½ fr. für die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Redaktion des Volks- und Anzeigebblattes zu adressiren. Expedition bei Kaufmann C. F. Glock.

Nr. 39.

Donnerstag d. 16. Mai

1850.

Württembergisches.

In der 17ten Sitzung der verf. beratenden Versammlung kommt die weitere Berathung des Rechenschaftsberichts vor, wobey Ammermüller über die Petition um Anordnung einer Revision der bestehenden Bau- und Feuerpolizeigesetze berichtet. Schnitzer greift bei dieser Gelegenheit das Kammersegetnstitut, das einem erblichen Monopol auf's Haar gleiche, an. Der Antrag der Commission, die Petition zu erneuern und den vereinfachten Geschäftsgang einstweilen eintreten zu lassen, wird einstimmig angenommen. Matthes berichtet über die Bitte der Amtsversammlung in Urach um Verlegung des Rechnungstermins auf den 1. Januar, statt 1. July. Der Antragsteller spricht sich sehr für den Termin, 1. Janr. des Jahrs, aus und wird solcher auch der Regierung bei der bevorstehenden Organisation anempfohlen. In der 18ten Sitzung bringt unter Andern Fezer einen dringlichen Antrag, die staatsr. Commission zu schleunigem Bericht zu beauftragen, welche Maasregeln die Landesversammlung dagegen zu ergreifen habe, daß seit dem 1. May Steuern ohne Verwilligung erhoben werden. Derselbe wird einstimmig angenommen.

Auf der Tagesordnung stand ein Com.-Entwurf eines Gesetzes zu Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in Civilprozessen. Die artikelweise Berathung desselben kommt in der nächsten Sitzung vor. —

Gewerbs-Politik.

I. Von Maschinen.

(Nach Carl v. Rotteck.)

Eine hochwichtige Frage ist die von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Maschinen, oder vielmehr von der Grenzlinie, bis zu welcher sie nützlich oder schädlich seyn können.

Gewaltige Stimmen haben sich für und gegen die Maschinen erhoben; beiderseits ist sehr Beherzigenswerthes zur Sprache gekommen, aber beiderseits auch, so scheint es, haben Uebertreibungen stattgefunden, und ist die Linie der Wahrheit verfehlt worden.

Erst in der neuesten Zeit, welche eine so ungeheure Vermehrung der Maschinen, wie die früheren Generationen nicht einmal zu ahnen vermochten, entstehen sah, hat man die Wirkungen derselben mit tiefer gehenden Blicken erspäht, und durch Daten der Erfahrung nicht minder als durch theoretische Grundsätze beleuchtet. Früher vernahm man nicht viel mehr, als die sehr nahe liegende Betrachtung, daß die Maschinen, in so ferne sie die menschliche Arbeit ersetzen, d. h. dasjenige verrichten, was Menschen verrichten können und bisher verrichtet haben, für die arbeitende Klasse, d. h. also für den größern Theil der Bevölkerung nachtheilig wirken müssen, indem sie ihr nemlich Beschäftigung und damit auch die Nahrung rauben und daß diese verderbliche Wirkung nicht nur innerhalb der Grenzen eines Landes, sondern auch jenseits derselben; soweit der Handels-

Berkehr reicht, sich äußern könne und müsse, weil die Maschinen, welche weit wohlfeiler produziren als die menschlichen Hände, dadurch den Preis der Waaren so tief heruntersetzen, daß die Arbeitsprodukte eines Landes, wo keine Maschinen sind, oder überhaupt der Gewerksleute, die keine Maschinen besitzen, damit die Konkurrenz nicht mehr auszuhalten vermögen und daher zu Grunde gehen müssen.

Ein geistreicher französischer Schriftsteller hat die Maschinen gegen solchen Vorwurf lebhaft in Schutz genommen und die Mehrzahl der neuern nationalökonomischen Lehrer stimmt in ihren Ansichten mit der seinigen überein. Sie schließen nemlich so:

Die Maschinen sind für den Staatswirth, der nemlich bloß auf ihren ökonomischen Nutzen blickt, in ihrer wesentlichen Wirksamkeit gleich produzierenden Menschen, welche nichts verzehren. Was die Maschinen hervorbringen, ist Vermehrung des Nationalreichthums und zwar eine wohlfeil gewonnene Vermehrung, also eine eben der Wohlfeilheit wegen auch den Armeren zugängliche Quelle von Befriedigungsmitteln der Bedürfnisse und Gelüste, eine Ermunterung der Konsumtion und ein zunehmender Stoß für den äußern und innern Handel. Die Maschinen vermehren nicht nur die unmittelbaren Lebensgenüsse der Bürger, sondern auch ihre Muße — folglich ihr Glück. Sie entheben den Menschen der Nothwendigkeit schwerer Arbeit, und weisen seiner Thätigkeit eine minder mühevollere Sphäre an. Sollen die Menschen thun, was die Maschinen verrichten, warum nicht auch, was das Last- und Zugthier thut? Kann man wohl darüber zürnen, daß Maschinen und Thiere die Arbeit der Menschen verringern? Sie verrichten, was einst die Sklaven und Leibeigenen thaten. Sie tragen und verführen Lasten, beladen und entladen Schiffe, säen, ernten und Dreschen, gewinnen und bearbeiten die Metalle u. s. w. und diese vielerlei Dienstleistungen sollten ein Uebel seyn? (Fortf. folgt.)

Die drei Nächte Sir Richard Cockerills.

(Fortsetzung.)

Dann ließ er das Kinn wieder in die linke Hand sinken, wendete das Blatt um und las:

Meine Memoiren in zwanzig Minuten.

Vorrede für den geneigten Leser.

Nacht bringt Rath', mein Herr! Als ich Sie gestern Abend entlassen hatte, bereute ich, mein zahlloses Unrecht noch durch eine Lüge vermehrt zu haben. Sie wissen nun, daß die Erzählung eines vermeinten Selbstmordes in Genua eine Fabel war. Der wahre Wahnsinnige, der Freie,

mit dem man Mitleid haben muß, lebt noch in mir, während ich dieses schreibe. Sir Richard Cockerill mochte immerhin Vorsicht auf Vorsicht häufen, er sollte nicht in Frieden sterben. Die Züchtigung der Vorsehung, wegen mehr als eines Verbrechens, konnte den Menschen nicht stets unbekannt bleiben.

Es wäre nutzlos, Ihnen das mitzutheilen, was ich vor 25 Jahren, zu der Zeit, wo eine große Unthat ganz Liverpool erschreckte, war. Mein Vater, ehemals Gouverneur eines der indischen Comtoirs, befand sich im Besitze außerordentlicher Reichthümer. Geboren in Mitten eines feenhaften Ueberflusses, wurde ich in meiner frühesten Jugend mehr verdorben, als andre jüngere Söhne es zu werden pflegen. Ach! ein Wurm nagte insgeheim an meinem Herzen. Heinrich, mein Zwillingbruder, der einige Minuten vor mir zur Welt gekommen war, sollte eines Tages, nach dem Rechte der Erstgeburt, einziger Erbe unsrer unermesslichen Güter werden, um das Ansehen des väterlichen Namens zu erhalten. Ein Dekret als Unterleutenant in einer der Compagnien, die gegen die Afghanen im Felde standen, sollte mein Erbtheil werden, während mein Bruder Alles bekäme; so hatte mein Vater im Stolze seines aristokratischen Herzens beschlossen. Es gab nur uns Beide in der Familie, Heinrich und mich, denn unsre Geburt war Ursache des Todes unsrer Mutter. Ach! wenn sie einmal sterben sollte, warum geschah es nicht, ehe sie uns geboren.

Zwar wußte ich, daß ich immer noch genug besaß, um leben zu können. Heinrich, der mich zärtlich liebte, hatte mir oft, wenn er die Furche auf meiner Stirn sah, gesagt: „Warum so sorgenvoll, James? Habe keine Angst wegen der Zukunft, armer Bruder! Dieses Recht der Erstgeburt wird unter uns stets nur ein todter Buchstabe bleiben. Die Hälfte dessen, was ich habe, gehört dir!“ Aber diese Versprechungen hatten mich nicht überzeugen können. Eine stete Ungewißheit peinigte mich. Ich bildete mir ein, meinen Bruder als Herrn mir gebieten oder mir aus Mitleid einige Theilchen eines Erbtheils überlas-